
Mohamed Tabassi

Die Wege des Geldes

*Abbas Khiders »Augberginenrepublik« und Terezia Moras
»Der einzige Mann auf dem Kontinent« im interkulturellen Vergleich¹*

Seit der Entstehung der Ware-Geld-Beziehung und der Einführung des Münzgeldes durch den lydischen König Gyges im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung fungiert Geld als allgemeines Äquivalent des Warentauschs. Die Geldfunktion hat sich historisch differenziert und modifiziert als Schatzbildungsmittel, Zahlungsmittel, Rechenmittel, Wertaufbewahrungsmittel, Tauschmittel, Kapitalanlage, Investitionsfunktion und so fort. Literatur, in der ökonomische Probleme lange Zeit hinter anderen Themen (Krieg, Religion, Moral, Abenteuer, Heros etc.) zurücktraten, vermochte sich der Dynamisierung des Wirtschaftslebens und der gewaltigen Steigerung des materiellen Wohlstands seit dem Aufkommen des modernen Kapitalismus nicht zu entziehen. Das Wirtschaftliche, das die individuellen und gesellschaftlichen Beziehungen immer stärker durchdrang, fand zunehmend Beachtung vor allem im neu entstandenen Gesellschaftsroman. Literarische Werke, von Märchen über Dramen bis hin zur Unterhaltungsliteratur, gaben auf vielfältiger Erfahrungs- und Tatsachenbasis gegründete Einblicke in kulturelle, soziale und historische Kontexte der Geldfunktion. Sofern solche Aufschlüsse über die sozialökonomische und -kulturelle Wirklichkeit zum literarischen Programm gehörten, erforderte dies von den Autoren durchaus ein praktikables Wissen über ökonomische Grundbegriffe und Vorgänge. Ein Wissen der Autoren über ökonomische Kategorien, wie etwa Arbeit, Armut, Arbeitslosigkeit, Geld, Lohn, Korruption, Waren oder Marken, aber auch ein Wissen über Akteure der Wirtschaft, seien es Unternehmen, Firmen oder Fabriken, oder eben Handlungssubjekte, wie Angestellte, Arbeiter, Bauern, Prostituierte, Mafiosi oder Spekulanten.²

Vielfach wird Literatur auch in theoretischen Gelddiskursen als Quelle herangezogen. Zu beachten ist allerdings: Wissen kann eine Voraussetzung sein, ist aber kein Ziel literarischer Erschließung der Wirklichkeit. Man muss unterscheiden zwischen Realvorgang und dem Reden über Geld, zwischen Geldfunktion und Gelddiskurs. Doch das Reden über Geld ist vielgestaltig. Der Gelddiskurs erschöpft sich nicht in Geldtheorien, sondern geht auch in affektbetont ethische Wertungen, in Geldmetaphorik und -symbolik, in existentielle und philosophische Diskurse über. Das Geld erweist sich als ein »Überschneidungsbereich«

zwischen verschiedenen Diskursen,³ die eine unterschwellige Verbindung zur Literatur haben.

Auch einige Autoren, die der interkulturellen Literatur zugerechnet werden,⁴ haben sich in den letzten Jahren verstärkt den Figurationen des Ökonomischen, nämlich den Mechanismen des Geldes und den geldorientierten Konstellationen und Verhaltensweisen im modernen Wirtschaftsleben gewidmet. Vor allem bei dem deutsch-irakischen Schriftsteller Abbas Khider und bei der deutsch-ungarischen Schriftstellerin Terézia Mora finden sich wesentliche Funktionen und Transaktionen des Geldes im globalen Finanzkapital sowie das Ineinandergreifen von wirtschaftlichen, politischen und soziologischen Faktoren. Es geht hierbei »nicht nur um die finanziellen Transaktionen von Individuen, Firmen oder Staaten, sondern auch um die tieferen Fragen, wie Lebensenergie eingesetzt wird, wie die Menschen miteinander leben.«⁵ Bei der Auseinandersetzung mit diesen Aspekten, konzentriert sich der vorliegende Aufsatz exemplarisch auf zwei Texte, nämlich auf Abbas Khiders Roman *Brief in die Auberginenrepublik* (2013)⁶ sowie auf den Roman *Der einzige Mann auf dem Kontinent* (2009) von Terézia Mora.

Zum Ausgangspunkt hat der Vergleich zwischen beiden Texten die Verortung des Geldmotivs zum einen in einer von vormodernen Traditionen geprägten und deformierten Geldwirtschaft, zum anderen auf einem autonomisierten, globalisierten und tendenziell digitalisierten Kapitalmarkt. Die hieraus abgeleitete Problemstellung betrifft vor allem die existentiellen Konsequenzen für die Handlungs- und Lebensmöglichkeiten des einzelnen, nämlich die Zwänge und die Freiheiten, die Überforderungen und Widerstände, die daraus erwachsen.

Geld schürt Hoffnung

Illegaler Briefverkehr als schmutziges Geschäftsmodell

Ein Grundzug von Khiders Roman *Brief in die Auberginenrepublik*⁷ liegt ähnlich wie in seinen anderen Romanen – *Der falsche Inder* (2008), *Die Orangen des Präsidenten* (2011), *Ohrfeige* (2016) und *Palast der Miserablen* (2020) – »in einer obsessiven Beschäftigung mit einer Topographie der Erinnerung.«⁸ Vergleicht man die Biographie des Autors mit dem Lebensweg seiner hauptbetroffenen Ich-Figur Salim, so verweist der Roman auf die Verarbeitung autobiographischen Erfahrungsmaterials, das der Autor, wie auch seine Figur, mit anderen irakischen Regimegegnern teilt.⁹ Über diese erzählerische Vermittlung gelingt es Khider, die wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse in der arabischen Welt in Beziehungskonflikten unterschiedlicher Art zu spiegeln.

Der Plot des Romans ist denkbar simpel. Der Autor beschreibt das aus der Not von Überwachung und Verbot in autokratischer Willkürherrschaft erwachsene Projekt eines illegalen Brieftransports von Bengasi in Gaddafis Libyen über Kairo in Ägypten und Amman in Jordanien nach Bagdad im Irak unter Saddam Hussein. Diese nicht ungefährliche Briefübermittlung erfolgt durch grenzüberschreitende Taxi- und Lastwagenfahrten, deren Zwischenstationen Cafés und Reisebüros sind. Das Projekt ist kein Akt der Solidarität, sondern ein Geschäftsmodell. Majed Munir, ein Kairoer Reiseunternehmer gibt in einem Figurenmonolog die Geschäftsidee wieder: »Fast sechs Millionen Iraker leben im Exil. Die Hälfte davon in der arabischen Welt. Etliche von denen können auf dem normalen Postweg keine Briefe an ihre Familien schicken. Schwierigkeiten mit der Regierung. Uns ist das egal. Ihre Probleme sind nicht die unseren. Wir sind Geschäftsleute. Also, ein Brief kostet 200 Dollar« (B, 62). Salim, der exemplarisch Betroffene im Roman, zieht aus seinen Erfahrungen einen bitteren Schluss:

Im Exil leben unzählige Kreaturen, die an nichts anderes als an Geschäfte denken. Ohne diese Leute wäre das Exil die Hölle. Diese Figuren aber sind die Fachmänner der Hölle. Ohne die Mafia und solche Geschöpfe kommt ein Exilant nicht aus. Manchmal braucht man sie einfach, die Geldgeilen des Friedhofs, die einem das Leben im Grab erleichtern können. Was lernst du auf dieser verdammten Erde? Ist es so weit gekommen, dass ich daran glaube, die Mafiosi wären notwendig? Vielleicht sind sie es, nicht im Leben aller, wohl aber im Leben eines Exilanten. (B, 17)¹⁰

Ohne diese »Gauner und Betrüger«,¹¹ die man durch Vermittler ausfindig machen kann, wären Flüchtlinge letztlich verloren. Für Ihre Leistungen muss man selbstverständlich je nach Geschäft einen mündlich vereinbarten Betrag zahlen. Für die Vermittlung eines illegalen Jobs bezahlt man vierhundert Euro von seinem ersten Gehalt, für Geldtransfer nach Irak zehn bis fünfzehn Prozent Provision etc. Auf normalem Weg eine Arbeit zu finden, wäre unmöglich, gar nicht zu reden von Geldüberweisung in den Irak, wo es weder offizielle Filialen der Western Union noch Girokonten gibt. Alle anderen Wege wären unsicher, nur die Mafiosi können das Geld irgendwie über den halben Erdball zaubern, auch wenn sie Betrüger sein mögen, hemmungs- und schamlos interessiert am eigenen Profit.

Khider hat eine literarisch ergiebige Entscheidung getroffen. Er beschreibt die illegale Briefübermittlung in der Abfolge der Übermittlungsstationen, der Verkehrsmittel, der Zwischenfälle und des weiteren Schicksals der Briefe, von denen ein Großteil niemals bei den Adressaten ankommt, sondern auf dem Tisch eines geheimen Briefkontrolleurs in Bagdad landet. Von dessen Existenz wissen die Absender nicht, Verrat unterminiert das Unternehmen. Die Manager der illegalen Briefübermittlung in Amman und in Bagdad treiben ein doppeltes

Spiel. Khider erzählt nicht in auktorialer Perspektive und Distanz, sondern baut die Geschichte im Wechsel der Figurenperspektiven einzelner Akteure auf unterschiedlicher Verantwortungsebene auf. In einer Abfolge von Figurenmonologen geben die heterogenen und gegensätzlich motivierten Akteure tiefe Einblicke in ihre subjektiven Dispositionen. Die involvierten Akteure sind der geflüchtete irakische Student, Salim, der es seit zwei Jahren nicht wagt, mit seiner in Bagdad gebliebenen Freundin Samia in riskanten brieflichen Kontakt zu treten; der Taxifahrer Haytham Mursi aus Bengasi; der Kairoer Reisebüroleiter Majed Munir; der Lastwagenfahrer Abu Samira aus Amman; der Bagdader Polizist, später Gefängnisaufseher Kamal Karim; der Regime-Protégé und Gefängnisdirektor Oberst Ahmed Kader in Bagdad und dessen Ehefrau Miriam Al-Sadwun, die ernüchtert durch und abgestoßen vom Treiben ihres Mannes zugunsten einer gefährdeten Briefadressatin eingreift. Den Hauptinitiatoren und -profiteuren der illegalen Briefübermittlung wird mit einer Ausnahme bemerkenswerter Weise keine subjektive Figurenperspektive zugestanden (Malik, Ali Al-Bhadly). Die wechselnden Figurenperspektiven kontrastieren, kommentieren und relativieren einander, dadurch gewinnt der Roman an Komplexität.

*Die Geschichte eines illegalen Liebesbriefs
Stationen seiner Beförderung und Motive der involvierten Akteure,
erzählt im Wechsel subjektiver Figurenperspektiven*

Genau genommen erzählt Khider über alle Stationen hinweg die Geschichte eines einzigen Briefs, des immer wieder aufgeschobenen und dem normalen Postweg nicht anvertrauten Liebesbriefs des Flüchtlings Salim an seine Freundin Samia. Der in Bengasi gestrandete Flüchtling Salim muss als Bauarbeiter von der Hand in den Mund leben. Sein Lohn reicht kaum für die alltäglichen Bedürfnisse aus. Seine Gedanken wandern aber beständig zu seiner verlorenen Heimat, genauer zu seiner Freundin Samia. Zwei Jahre hat er warten müssen, bis er eine Möglichkeit gefunden hat, seinen Brief illegal in die Auberginenrepublik, den Irak, zu befördern. Der erste Schritt zur Kontaktaufnahme ist die Begegnung mit dem Briefmanager Malik. Für Salim ist das Geld ein Zahlungsmittel, mit dem er die Briefsendung bezahlen kann. 200 Dollar, fast 600 libysche Dinar muss er dafür ausgeben, wobei er nicht einmal 400 Dinar im Monat verdient. In Libyen wie in vielen anderen sogenannten Entwicklungs- oder Schwellenländern hat die heimische Währung faktisch nur noch die Funktion des Transaktionsmittels, während alle anderen Geldfunktionen auf den Dollar als Weltgeld übergegangen sind, deshalb muss Salim auch in Dollar bezahlen.

Malik hingegen wirkt dank der Macht des Geldes selbstbewusst und unberechenbar. Salim, der Geringverdiener, konnte den geldgierigen Malik, den Anbieter von Dienstleistung(en), nicht dazu bringen, den willkürlichen Preis (200 Dollar) zu senken. Genau besehen machen Salim und Malik etwas bemerkenswert Abstraktes: Sie stellen Äquivalenzen zwischen heterogenen Nutzwerten, Utilitäten durch geldvermittelte Zahlung her. Die Erfüllung von Salims Traum wird mit einer erfolgreichen Briefsendung gleichgesetzt, die jedoch von der Zahlungsfähigkeit des Absenders abhängt. Nicht etwa sprachliche Kommunikation oder Religion, sondern der Code des Geldes¹² sichert die intersubjektiven Verbindlichkeiten zwischen den Individuen. Für Malik führt der Weg zu Ansehen und Ehre über Wohlstand und Reichtum; dies erklärt seine Überheblichkeit und Arroganz. Er verkörpert den geizigen und egoistischen, streng kalkulierenden Wucherkapitalisten. Geld ist der Inbegriff seiner Lebensfreude, seiner physischen und geistigen Existenz sowie seiner sozialen Beziehungen. »Ja, er ist ganz gewiss ein geldgeiler Typ, ein Geschäftsmann. So benehmen sie sich immer, wie Arschlöcher« (B, 24). Ausgerechnet zu diesem »Typen« hat Salim blindes Vertrauen, ihm glaubt er unbesehen, dass sein Brief tatsächlich in Samias Hände gelangen wird.

Unter sklavenartigen Bedingungen muss der ägyptische Taxifahrer Haytham Mursi bei dem Unternehmer Malik arbeiten. Für diese Arbeit muss er dennoch dankbar sein, denn er verdient – im Vergleich zu seinen Landesleute – nicht schlecht, fährt einen modernen Kombi und kann zudem wöchentlich seine Familie in Ägypten sehen. Da er Geld verdienen muss, muss er für denjenigen arbeiten, der es hat, auch wenn er bei seiner Arbeit seine eigene Moral und Existenz riskiert. Denn sein Arbeitgeber Malik ist weder vernünftig noch sozial, er folgt weder Traditionen noch Konventionen, sondern versteht Geld als Herrschaftsmittel, im Dienste von Ausbeutung und Ungerechtigkeit. Er versteht sich darauf, seine Geschäfte gewinnbringend zu erledigen und durch sein Geld zu wirken, das zahllose Verwendungsmöglichkeiten eröffnet und weitere Profitmacher anzieht. Das Geld ist so verstanden nicht nur ein Mittel zum Zweck, sondern auch ein fetischisiertes »Lustobjekt« und als solches für die Reichen das *perpetuum mobile* unbegrenzter Steigerungen psychischer und sozialer Bedürfnisse und Befriedigungen.¹³ In der Tat übernimmt das Geld als Ausdruck für äußeren Reichtum die Führung und ruft ungeahnte Verhaltensweisen wach, die menschlichen Gefühlen und Beziehungen schaden können. Nichtsdestotrotz symbolisiert das Geld aber auch Sicherheit, Lebenskraft und Fülle, zumindest wenn es zirkuliert und seinen Wert nicht verliert.¹⁴ Das Geld muss in Geschäftsmodelle und Arbeitskräfte investiert werden, was Malik und sein irakischer Geschäftspartner Ali Al-Bhadly recht gut zu verstehen scheinen.

Der irakische Oberst Ahmed Kader rühmt sich, der Erfinder der geheimen

Briefkontrolle zu sein. Darüber berichtet er in seinem Figurendialog: »Die Idee zu dieser Kontrollbehörde, die ich als mein Lebenswerk betrachte, war mir gekommen, als ich mich 1996 in Amman aufhielt« (B, 122). Kader war nämlich auch im irakischen Auslandsdienst tätig und daher vielfach auf Reisen.

Einer meiner Mitarbeiter hatte berichtet, dass viele Lastwagenfahrer illegal Briefe von Exilanten ins Land schleusten, um sie deren Angehörigen zu übergeben. Mir war sofort klar, dass es unmöglich war, alle Lastwagen an der Grenze nach Briefen zu durchsuchen. Noch am selben Tag beriet ich den Fall mit meinen Mitarbeitern. Wir diskutierten stundenlang und suchten nach möglichen Wegen, dieses Phänomen unter Kontrolle zu bringen [...] (B, 122f.)

Zunächst ermittelten sie den Reiseunternehmer Ali Al-Bhadly als Organisator des illegalen Briefunternehmens, dann entführten sie ihn und schleppten ihn in Kaders jordanisches Büro in Amman:

Ich versprach ihm, die Angelegenheit unter vier Augen zu belassen, wenn er mir den Namen des Organisations in Bagdad verrate. »Außerdem kannst Du dieses Geschäft weiterbetreiben und wirst von uns dafür mit Geld belohnt. Für jede wichtige Information, die ein Brief aufweist, gibt es für dich und deinen Geschäftspartner in Bagdad von uns ein gutes Honorar.« (B, 123)

So wurde Al-Bhadly die Zusammenarbeit schmackhaft gemacht und zugleich wurde er erpresst: »Wenn du nicht kooperierst, wird deinen Familienangehörigen Schlimmes zustoßen!« (B, 124)

Auf ähnliche Weise wird der Bagdader Cheforganisator der illegalen Briefübermittlung, der Unternehmer Hai Saad zur Zusammenarbeit gewonnen, wenn auch nicht ohne größere Schwierigkeiten. In beiden Fällen einigt man sich letztlich auf geschäftlicher Basis, denn keiner will sich zum Spion hergeben und seinen guten Ruf als Geschäftsmann ruinieren. Al-Bhadly fragt: »Geht es hier nur ums Geschäft?«/»Ja, es geht nur darum.«/»Einverstanden.« (Ebd.)

Die beiden Unternehmer sind aber doch weit vom neoliberalen Marktfetischismus entfernt. Sie kooperieren heimlich mit dem Staat, der sich dadurch revanchiert, dass er beiden die Freiheit lässt, sich zu bereichern. Oberst Kader und die Organisatoren des Briefgeschäfts unterhalten eine Beziehung der verdeckten Komplizenschaft. Die Unternehmer bewegen sich in den Grenzen, die der Staat ihnen zieht. Doch auf der anderen Seite partizipieren auch die Spitzenvertreter des Staates, die an den Schalthebeln der Macht sitzen, wie der Präsidentensohn Odai, der seine Hand über Hai Saad hält, an der Macht des Geldes, die sich vor allem in Aktiengeschäften und weitläufigen Investitionen realisiert. Kader

berichtet: »Seit dem Handelsembargo gehören dem Präsidentensohn unendlich viele Unternehmen im In- und Ausland: Reisebüros, Transportbüros, Zeitarbeitsfirmen, Geldanlagefirmen, Wechselstuben ...« (ebd.). Die Gewinne und Vermögensbildungen aus illegalen Geschäften dienen in erster Linie der Sicherung, der Werterhaltung, der Gewinnerbringung und der Machtausübung, was eben die Integration dieser sogenannten »schmutzigen Gelder«¹⁵ in die ordentliche, legale Geschäftswelt reibungslos ermöglicht. Genau in diesem Aufeinandertreffen zwischen legalem und illegalem Verhalten findet »Geldwäsche«¹⁶ statt, insofern die organisierte Kriminalität zahlreiche Unternehmen erwirbt, die legal und illegal handeln. Es sind Scheinfirmen oder sogar legale Unternehmen, durch die sich kriminelle Unternehmer tarnen. Als weiteres Ziel der organisierten Kriminalität gilt die Beteiligung an gesellschaftlicher und politischer Macht zum umfassenden Schutz der eigenen Interessen. Gesetzgebung, Behörden und Strafverfolgung dienen vielfach der Risikominimierung und Profitmaximierung mafiöser Gruppen, die ihr positives Bild und Ansehen in der Bevölkerung ihrem Geld und der entsprechend gesteuerten medialen Aufmerksamkeit verdanken. Genau dieses Bild, so Khider im behandelten Roman, verkaufen die Tageszeitung *Babel* und das Jugendfernsehen, die Odai Saddam, dem Chef des Nationalen Olympischen Komitees und des irakischen Journalistenverbandes, gehören. Allein durch die Okkupation der medialen Aufmerksamkeit können die irakischen Mafiosi in der Politik alles mitentscheiden. Dabei sind sie den Führungspersonen verpflichtet und müssen ihnen ökonomische Macht beschaffen, die für die Herrschaft des diktatorischen Schichtungs- und Ausbeutungssystems fundamental ist.

Machtmissbrauch in Verbindung mit Protektion und Bereicherung prägen auch den Staatsapparat und lassen ihn im Sumpf der Korruption und kriminellen Machenschaften versinken. Ein gutes Beispiel hierfür ist Kamal Karim, Polizist bei der irakischen Sicherheitspolizei, dessen Arbeit darin besteht, die illegalen Briefe irakischer Flüchtlinge an ihre Familien zu lesen, die wichtigsten Informationen herauszufiltern und diese in einem kurzen Protokoll an seinen Chef weiterzuleiten. Von einer Nachbarsfamilie, die wissen möchte, in welchem Gefängnis sich ihr verhafteter Sohn befindet, verlangt er 800 Dollar (vgl. B, 94). Für sein Schweigen über einen Brief an eine Frau namens Bouchra von ihrem politisch verfolgten Mann fordert er 1500 Dollar (vgl. B, 99). Wenn das verlangte Geld eingeht, meldet Kamal seinem Chef den Fall nicht weiter. Wenn die betroffenen Frauen nur einen Teil des Geldes liefern können, unterbreitet Kamal ihnen das Angebot, den Rest *anders* zu bezahlen; ansonsten werde er den Brief weiterleiten und man werde ja sehen, wie die Sicherheitspolizei darauf reagieren wird. Da es um ihre Ehre und die ihrer Familien geht, bleibt den Frauen nichts anderes übrig, als den verlangten Betrag aufzubringen.¹⁷

Kamal Karim macht also aus der Kontrolle ein Geschäft, indem er Kontakt zu den Adressaten aufnimmt und – was er niemals hätte tun dürfen – Mitteilungen von den Briefen macht, die sich auf seinem Schreibtisch sammeln. Dabei läuft er Gefahr, dass die Illusion einer sicheren, dem Regime verborgenen Briefübermittlung platzt, womit dem Regime auf keinen Fall gedient wäre.

Karim stolpert auch über den Brief von Salim an Samia, laut Sicherheitspolizei eine Christin, die Politik betreibt und daher verdächtig sei. Im Figurenmonolog Karims hat der Autor Salims Brief an Samia in ganzer Länge eingebaut. Der intime Brief wird unter dem Blick des Kontrolleurs, des unbefugten Lesers, der ihn ohne jede Scham liest, gleichsam entweiht. Immerhin endet mit der unkommentierten Brieflektüre Karims Monolog. Im vorletzten Figurenmonolog entdeckt Oberst Kader den Brief auf seinem Schreibtisch und er lässt ihn unbeachtet liegen, da seiner Meinung nach von Christen keine Gefährdung für den Staat ausgeht.

Oberst Kader profitiert von der illegalen Briefübermittlung nicht pekuniär, sondern politisch. Für sein Projekt der geheimen Briefkontrolle und für andere politische Dienste wurde er vom Regime gefördert und fürstlich entlohnt. Dankbar gedenkt er eines Geschenks von Saddam Hussein: »Eine Belohnung für die treue und die gute Arbeit: eine Villa am Fluss im Wert von 500 000 Dollar. Eine russische Firma werde in Kürze mit den Bauarbeiten beginnen« (B, 121f.). Solche Art Belohnung reicht dem Oberst Kader, er muss keine anrühigen Nebengeschäfte betreiben.

Gerade durch die Darstellung im Wechsel der Figurenperspektiven gewinnt die narrative Sozialkritik in Khiders Roman an Anschaulichkeit, Schärfe und Tiefe. Der Roman lebt nicht von erläuternden Autorenkommentaren, die sieben Kapitel kommentieren sich vielmehr selbst in charakteristischen Episoden sowie durch ihre gegenseitigen Bezüge. Der kontrastreichen Darstellung entspricht die Neigung zu schockierenden Vorfällen, die krass und verstörend in kräftiger und ungeschminkter Sprache aus der jeweiligen Figurenperspektiven geschildert werden.

In Khiders Roman erweisen sich die ›vornehmen‹ Figuren vorwiegend als Opportunisten und Karrieristen, die sich dem herrschenden System gegenüber, das sie mit hervorbringen und erhalten, angepasst und unkritisch verhalten. Doch es tritt am Ende des Romans eine Figur auf, die sich mit ihrer Rolle kritisch auseinandersetzen will, sich selbst und ihre unmittelbare Umgebung rational zu erfassen versucht. Miriam Al-Sadwun, die Frau von Ahmed Kader, die alles besitzt, was eine irakische Frau sich wünscht, scheint das maskenhafte Wesen ihres ›leeren‹ Luxuslebens durchschaut zu haben. Zwar kennt sie in ihrem Leben keine finanziellen Probleme, bekommt sogar alles, was sie braucht, aus dem

Ausland, fühlt sich aber allein, verstört. Sie und ihr Mann, die in demselben Hause zusammenleben und am gleichen Tisch beieinandersitzen, atmen die Luft gänzlich verschiedener Welten. Die beiden reden zwar dieselbe Sprache, aber sie meinen mit ihren Worten ganz andere Wirklichkeiten: Miriam muss sich weder mit der Arbeit ihres Mannes beschäftigen, noch darf sie sich mit ihren beiden Freundinnen, Najat und Sundes, treffen, da diesen ein schlechter Ruf anhängt. Nach Miriams Heirat mussten diese aus ihrem Leben verschwinden. Seit Jahren hat Miriam den Gedanken daran verdrängt, findet aber in einem Moment kühler Reflektion den »Abschiedsbrief« von Najat wieder und beginnt ihn aufmerksam zu lesen. Lapidar erzählt Najat in ihrem Brief von jenen Verwerfungen in einer äußerlich respektablen Familie, von ihrer Tristesse, ja Ausbeutung als eine der Märtyrerwitwen, deren Witwenstatus sie paradoxerweise zum Freiwild von Polizisten, Soldaten und Glücksspielern macht. Nach dem Tod ihres Mannes im Irak-Iran-Krieg hat sie von der Regierung zwar ein Grundstück, ein Auto und 2000 Dollar bekommen, dafür aber ihren guten Ruf für immer eingebüßt. Die »seelenvergiftende Macht des Geldes«¹⁸ erstreckt sich sogar auf ihre Brüder, die sich nicht mehr für den Ruf der Familie interessieren. Geld verdirbt die Ehre. »Auch meine Brüder kümmern sich seit langem nicht mehr um den Ruf der Familie. Sie bekommen immer Taschengeld von mir, wenn sie mich besuchen. Geld oder Ehre? Sie nehmen das Geld und verschwinden bald wieder« (B, 143f.). Najat wäre gern eine angesehene Frau, die nicht länger als diskriminiertes Triebobjekt abgestempelt werden kann. Beinahe alle Männer um Najat sind kaltblütig, egoistisch, herrschsüchtig und sogar brutal. Alternativ zur Prostitution bleibt ihr nur der Versuch, durch eine Wiederverheiratung erneut sozial aufzusteigen und in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, was sie jedoch durch ihre Heirat mit dem sechzigjährigen Haji Jaber als dessen vierte Ehefrau nicht erreicht hat. Denn auch ihr Mann interessiert sich letztlich nicht weiter für sie und ebenso wenig für seine wie für ihre Ehre; er verschließt schlicht und einfach die Augen vor der Tatsache, dass seine Frau immer noch mit Liebhabern verkehrt.

Khider meidet weitgehend melodramatisches Pathos, er bevorzugt die ironische Brechung und Pointierung, um Distanz zu den kritikwürdigen Gegenständen zu schaffen. Er schreckt auch nicht vor dem Mittel der Persiflage zurück, um das »Chaos ohne Ende« (B, 152), das sich in Arabien ausbreitet, in seiner ganzen Absurdität bloßzustellen. Khider ist aber nicht von einem Alternativprogramm oder einer eigenen politischen »Utopie« geprägt. Sein Anliegen ist es, eine Parallelgesellschaft darzustellen, die in der deutschen Literatur seiner Ansicht nach nur oberflächlich vorkomme und nahezu unbekannt sei. So sauber und ordentlich alles im Al-Adamia-Viertel ist, in dem das privilegierten Leben der

Reichen stattfindet, so entrechtet und sozial diskriminiert leben die Armen in Saddam City. Wie sie von den privilegierten wahrgenommen werden, davon erzählen die letzten zehn Seiten des Romans, die das wirkliche Leben und die irdischen Menschen zur Sprache bringen. Genau diese Menschen sind Opfer des ungerechten Umgangs mit dem Geld,¹⁹ das in Europa andere Bedeutung gewinnt. In der Tat geht man in Europa mit dem Geld anders um als in Arabien, was die Entwicklung und den Wohlstand europäischer Länder erklärt. Die Technisierung und Digitalisierung des Lebens in Europa haben das Geld in ein virtuelles Medium verwandelt, das, weil es Code geworden ist, selten materiell in Erscheinung tritt, sondern vor allem als Zahl, als Verrechnungseinheit fungiert. Von dieser ökonomischen Realität, die qualitativ andere Probleme aufweist als diejenige in Arabien, spricht nun die der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn entstammende und seit 1990 in Berlin lebende Schriftstellerin Terézia Mora in ihrem Roman *Der einzige Mann auf dem Kontinent*. Ausgehend von einer Analyse ausgewählter Aspekte des Romans wird darzulegen sein, wie das Geld angesichts der veränderten Geldfunktion und eines auf Wachstum beruhenden Lebensstandards in Europa im Vergleich zu Arabien, das »im Fegefeuer von Diktaturen, Krieg und Armut« (B, 7) kocht, deutlich andere Semiotiken aufweist.

Die Falschmünzer des virtuellen Geldverkehrs

Die IT-Rarelist wird die erste EDV-Handelsplattform in Europa sein, die außerhalb des üblichen Marktes Verfügbarkeiten von »end of life«-Produkten, Restposten, Remarketing-Ware und Vorführgeräten zeigt. Sie wird EDV-Händlern europaweit die optimale Möglichkeit bieten, ihre Lagerbestände einzustellen und nach mehr als 150 000 abgekündigten Produkten zu suchen sowie die direkte Anfrage an den Anbieter zu stellen. Es ist an der Zeit, IT-Händlern eine Transparenz außerhalb der üblichen Channels zu bieten und einen direkten Draht zu neuen Anbietern aufzubauen. (M, 173)²⁰

Besser als durch Virtualität lässt sich die beschleunigte Dynamik des gegenwärtigen ökonomischen Geschehens in den reichen Ländern kaum charakterisieren.²¹ Aufgrund des raschen Wachstums des Internets ist das globale Datennetz zum Medium für den Austausch von Waren und Diensten geworden. »Das Netz ist zum wahren Markt evolviert, in dem, erstaunlicherweise, kein geeignetes Austauschmittel vorhanden ist. [...] Es ist der Markt, der überall und doch nirgends ist.«²² Nun ist das Geld, das nicht mehr an einen bestimmten Signifikanten gebunden ist, sondern nur noch auf seinesgleichen verweist, eine »digitale Ware ohne physische Repräsentation.«²³ Das Geld, das nur noch in Form eines

Codes existiert, verliert seine materielle Seite. »Das elektronische Geld wird zwar kaum das Bargeld ablösen, wohl aber eine Revolution der Zahlungsmittel hervorrufen.«²⁴

Damit entsteht ein neuer virtueller Raum, in dem der Handel mit Finanzderivaten ablaufen kann. Termingeschäfte mit Devisen, Wertpapieren oder Hypotheken bilden das Tagesgeschäft. Die abzuschließenden Geschäfte orientieren sich nicht an gegenwärtigen Bedingungen, sondern stellen Wetten auf eine kontingente Zukunft dar. Das Börsengeschehen ist nicht mehr einfach Abbild realökonomischer Entwicklungen, sondern eines der Abläufe im virtuellen Raum der Finanzökonomie. Diesen neuen virtuellen Raum, Marktplatz, genauer die Informationstechnologie (IT)-Branche thematisiert Terézia Mora in ihrem Roman *Der einzige Mann auf dem Kontinent*, dem ersten Roman der Trilogie (auch *Die Darius-Kopp-Romane* genannt), zu der auch die beiden nachfolgenden Romane *Das Ungeheuer* (2013) und *Auf dem Seil* (2019) zu zählen sind. Bereits der Titel des Romans signalisiert »einen Blick von außen »auf den Kontinent«, also einen Blick aus angloamerikanischer Perspektive, die der Hegemonie des Englischen im globalisierten Kapitalismus korrespondiert, und [den] Berufsalltag in der *New Economy* strukturiert.«²⁵

Höhenflug und Bruchlandung eines Virtualitäts-Virtuosens

Als regionaler Manager der global agierende US-amerikanischen Sicherheitssoftwarefirma Fidelis Wireless leitet Darius Kopp in Berlin das gemeinsame Büro für das deutschsprachige Mitteleuropa sowie Osteuropa; offiziell nennt er sich »sales and regional sales manager [...] in the D/A/CH and Eastern Europe in Diensten von Fidelis Wireless the global pioneer in developing and suppling scalable broadband wireless networking systems for enterprises governance and service providers. TURN TO US« (M, 23). Bemerkenswerterweise ist Kopp ein ostdeutscher Diplomingenieur der elektronischen Datenverarbeitung, der im neuen Job als Chefverkäufer von Komponenten drahtloser Datenkommunikation auch für den Vertrieb von Systemen der Datensicherung verantwortlich ist. Allerdings wird Kopps Eigenverantwortung dadurch begrenzt, dass man ihm einen neueingestellten »Chef für Europa«, der in London residiert, vor die Nase gesetzt hat; dieser will ihn letztlich auf einen Geldeintreiber reduzieren. »Ich dachte, ich wär' selber Chef. DACH und Osten. Er macht Nord, West, Süd. Wieso ist er [gemeint ist der neue zusätzliche Europachef Anthony] da mein Chef?« (M, 32), so fragt Darius seinen Freund Juri. »Erstens hast du die miesen Märkte und er die guten. Und zweitens wird der Deutsche und der Ossi niemals Chef. Und

du bist, soweit ich weiß, beides« (ebd.). Ab sofort gilt in der Firma: »Kein Geld, keine Ware. Kümmert euch darum, dass eure Kunden zahlen. Ein Geschäft ist erst ein Geschäft, wenn der Kunde zahlt« (M, 27). Die Zahlungsmoral nicht nur privater, sondern auch staatlicher Auftraggeber ist jedoch miserabel. Darius hält dagegen, Geld einzutreiben sei Aufgabe des Finances. Anthony weist ihn zurecht: »Das ist NICHT Aufgabe der Finances! Die Finances können den Sales unterstützen, es ist DEINE Aufgabe!« (M, 28) In diesem Dilemma sitzt Darius fest. Er hat Probleme mit dem Forecast:

Der Forecast für den September ist fällig. Genauer gesagt, er ist seit einer Woche überfällig. Der Forecast ist nicht gerade Darius Kopps Lieblingsdisziplin – schließlich bin ich nicht das Orakel von Delphi! – dabei herrschte bei Fidelis bislang in diesen Dingen eine recht moderate Praxis. Einmal im Monat ist nun wirklich nicht die Welt. Es soll Firmen geben, bekannte, große Firmen, bei denen man jede Woche einen Vorausberechnung machen muss. – Was gedenken Sie, aber ganz genau, in der KW 37 an Umsatz zu generieren? Und, später, wenn es nicht gelungen ist: Wieso nicht? (M, 39f)

Die Geldstory

Darius ist zunehmend demotiviert. Der Romantitel *Der einzige Mann auf dem Kontinent* lässt deutlich einen ironischen Unterton erkennen und stimmt den Leser auf eine satirische Figurenzeichnung ein, die zwischen Typisierung und Individualisierung changiert. »Der einzige Mann« wird als eine Mischung von Gallionsfigur und Novize des Kasino-Kapitalismus charakterisiert; dazu gehören seine naiven Vorstellungen von Fairness und Vertrauenswürdigkeit, die an Vertrauensseligkeit grenzen. In Darius' wachsende Verunsicherung platzt eine vermeintlich unspektakuläre »Geldangelegenheit« hinein, die sich zu einer mit anderen Erzähllinien verwobenen »Geldstory« auswächst. Diese schiebt sich mal in den Vordergrund, mal scheint sie sich zu verlieren, dennoch schlägt sie Darius immer obsessiver in Bann und zieht sich durch den ganzen Roman. Eines Morgens liefert ein elegant wirkender Bote in Darius' Büro im Berliner »BUSINESSCENTER« einen Karton mit einem als ungewöhnlich empfundenen Inhalt ab: Ein Packen gebündelter Geldscheine – 40 000 Euro in bar. Das Geld stammt von undurchsichtigen armenischen Kunden, die über einen Mittelsmann Kontakt zu Darius aufgenommen hatten. Sie hatten Komponenten im Wert von 100 000 Euro bestellt und Darius hatte eine erste Warenlieferung veranlasst, ohne Geld zu sehen. Nun fordern die Armenier eine zweite Lieferung, ohne die vereinbarte Gesamtvorauszahlung geleistet zu haben. Stattdessen schicken sie einen Karton mit Bargeld, mit dem Darius nicht so recht etwas anzufangen weiß.

Seine Chefs in London und Los Angeles sind nicht zu sprechen, lassen sich das eine wie das andere Mal verleugnen, was zu einer tiefen Unsicherheit bei Darius führt. Einsam sitzt er, ungesehen und auf sich gestellt, in seinem Drehstuhl und wiegt ein Bündel Papiergeld in der Hand:

Das Geld selbst war in weißes Papier – 2 A4-Blätter 80g Universalkopierpapier – eingehüllt. An den Seiten umgeschlagen, damit es in den Karton hineinpasst. 40 000 in bar nimmt weniger Raum ein, als man denkt. Angenommen, es wären lauter Hunderter, käme man gerade einmal auf ein Brikett von 4 cm Höhe. Nun waren es nicht lauter Hunderter, es waren sogar Fünfer dabei, aber auch so war es noch ein handliches kleines Paket. [...] Merkwürdig. Ich mag Geld – als Zahlen. Ich mag 126 000, mehr als 3 500, zum Beispiel, und 700 000 000 000 kann ich mir kaum mehr vorstellen, aber als *Gegenstand* sagt es mir quasi nichts. Vielleicht, weil es so geordnet zusammenliegt. (M, 45f.)

Darius möchte das Bargeld loswerden. Eigentlich schuldet ihm Fidelis Wireless, die Darius, durch permanenten Verstoß gegen Arbeits- und Vertragsrecht, einen erheblichen Teil des ihm zustehenden Einkommens vorenthält, einen Betrag etwa in Höhe der 40 000 Euro der Armenier. Würde Darius die 40 000 der Zentrale überweisen, könnte diese das Geld der Armenier zugleich an ihn zurücküberweisen und die Firma hätte ihre Schulden gegenüber ihrem einzigen Mann auf dem Kontinent getilgt. Doch so einfach lassen sich Barbeträge über 10 000 Euro nicht einzahlen und überweisen.

Darius weiß Bescheid darüber, dass der Einzahler (hier Darius) sich der Bank gegenüber legitimieren und laut Geldwäschegesetz einen Nachweis über die Herkunft des Geldes erbringen muss, sobald die eingezahlte Summe 10 000 Euro übersteigt. Sonst kann das Geld im Falle einer behördlichen Prüfung konfisziert werden. Dass das Geld von einem sauberen Konto stammt, kann Darius allerdings nicht nachweisen und da er sich als bürokratisch unbegabt empfindet, spielt er mit Alternativen anderer Art: a) Das Geld vorübergehend in ein Bankschließfach einlagern. In besonderen Situationen kann der Staat aber die Fächer sperren oder öffnen lassen. b) Mit der Firma besprechen, das Geld in Raten von weniger als 10 000 einzuzahlen. c) Die Firma in Kenntnis setzen, dass er das Geld gerne behalten oder genauer zurückhaben möchte, da die Firma ihm in etwa genau so viel schuldet. (Es spricht allerdings nicht für Darius, dass dieses Geld seit einer geraumen Zeit seine einzige nennenswerte Einnahme darstellt.) d) Mit dem Geld untertauchen und in der Illegalität unauffällig und ruhig weiterleben. Aber wozu reicht sein Mut? Und wie findet seine Moral das? e) Im Traum: Das Geld illegal in die Vereinigten Staaten einführen. Die Versuchung liegt nah, selbst ›in homöopathischen Dosen‹ Gangster zu spielen. Doch Darius kann sich für keine Alternative entscheiden und so schiebt er das Problem vor

sich her. Er hält den Karton mit dem Bargeld in seinem Büro unter anderen unauffälligen Geschäftskartons verborgen. Dabei entsteht zwischen Darius und der Kombination aus Geldscheinbündel, Geld, Geldversteck, Geldgeheimnis eine gleichermaßen zwanghaft anankastische, obsessive und imaginär besetzte Beziehung. Es scheint, diese Verstrickung fände keine Auflösung. Eine solche lässt Mora dann aber doch in einer zynisch zugespitzten ironischen Pointe erfolgen: Eines Tages findet Darius nur noch den leeren Karton vor. Jemand, der sich in seinem Büro auskennt und Darius beobachtet haben musste, vermutlich sein Mitarbeiter Lasocka, hat das Geld gestohlen.

Von Teilen der Kritik ist Darius Kopp als »unverständiger, reflexartig reagierender Flaneur«,²⁶ als »der tollpatschige, eher einfach gestrickte Computer-Nerd [...] eine halt- und orientierungslose, fragmentierte Existenz, ein Luftwurzler« aufgefasst worden, »das glatte Gegenteil eines smarten, effizienten Managers [...] Schlämper und Faulpelz, träge, unkonzentriert und undiszipliniert [...] ein Oblomow, gesegnet mit der Gabe des Verdrängens, ein Stoiker und Phlegmatiker von sturem Weltvertrauen«.²⁷

Doch Darius ist eine literarische Figur und kann nicht unabhängig von ihrer narrativ-dramaturgischen Funktion im Roman, von der Spezifik der Figurenzeichnung, vom Perspektivenwechsel von Distanz und Nähe betrachtet werden. Darius Kopp ist, wie Mora selbst betont, eine Annäherung an einen Zeittyp, den Salesman des ›Kasinokapitalismus‹:

Er ist, ja, ein kleiner Angestellter. Untergruppe: Salesman. Es gibt eine ganze Reihe von literarischen Annäherungen an ihn, warum, weil der Salesman als solcher sich sehr gut eignet, um etwas über die Zeit, in der wir jeweils leben, zu erzählen. [...] So einen Nicht-Intellektuellen. So einen, dessen Sprachgebrauch so vollkommen anders ist als meiner und der aller Personen, mit denen ich je tiefergehend kommuniziert habe.²⁸

Ironische Distanz und kritischer Realitätsbefund

In Moras Roman gibt es nicht nur eine Geschehenslinie, sondern mehrere Lebenskreise, in denen sich Darius Kopp auch bewegt. Es sind vor allem drei Bereiche, die sich überschneiden: Darius' Beziehung zu seiner Frau, zu seiner Familie, zu seinen Freunden. So wichtig der geschäftliche Erfolg für die Anerkennung und für Darius' Selbstvertrauen sein mag, er ist in existentieller Hinsicht doch nicht die Mitte seines Daseins, das letztlich keine Mitte hat. Die zunehmende Virtualität der geschäftlichen Transaktion lässt nicht nur das Geschäftsleben als unwirklich erscheinen, sondern nimmt auch dem Privatleben die lebendige Substanz.

Die zentrale Storyline zieht sich durch das Bedeutungsgewebe vieler kleiner Geschichten hindurch, in denen die verschiedenen Lebenskreise von Darius Gestalt annehmen. Diese dramaturgisch angelegten Digressionen tragen dazu bei, der ›Charaktermaske‹ des neo-liberalen Virtualitäts-Virtuosen ein individuelles Antlitz zu geben. Darius lebt in verschiedenen persönlichen Kontexten, in denen unterschiedliche Seiten seiner schwachen Persönlichkeit zur Geltung kommen.

Die Geldstory ist immer gegenwärtig, die existentiellen Spannungen und Konflikte sind aus dem Kontext der Finanzspekulation und des *moral hasard* nicht herauszulösen. Der ökonomische Kontext bestimmt alle anderen Kontexte – von der urbanen Alltagskultur über Partner- und Freundschaftsbeziehungen bis zu weiterreichenden familiären Bindungen und Diskrepanzen.

Vor dem Hintergrund einer globalisierten Welt stellt der Roman den Verlauf einer Woche im Leben Darius Kopps dar. Jedes Kapitel des Romans entspricht einem ganzen Tag, der in die Teile »Der Tag« und »Die Nacht« gegliedert ist. Der zeitliche Tagesablauf spiegelt eine klar gegliederte Kapitel- und Geschehensabfolge vor. Doch der Schein trügt. Nichts ist im störanfälligen Leben von Darius klar geregelt. Der Computernomade, der parallel in unterschiedlichen Zeitzonen lebt, hält sich für einen Teil der Informationselite der Welt, was sich als Illusion erweist. Er hat nicht den Durchblick, der ihn aus der Masse der Durchschnittsindividuen heraushebt, wie er sich einbildet.

Auf der einen Seite sorgt die formale Gliederung in Tag- und Nachtwechsel für eine klare Ordnung, auf der anderen Seite wird die übersichtliche Struktur durch Aspektevielfalt und Diskontinuität aufgebrochen. Der Kontinuität der Tageseinteilung steht die Diskontinuität der Hinsichtenwechsel entgegen. Mora wechselt sprunghaft von der auktorialen Erzählhaltung in die subjektive Figurenperspektive, oft innerhalb eines Absatzes, von der Geldstory zu den privaten Geschichten, von der Gegenwartsebene in die Vergangenheitsebene, von der Außendarstellung in die Innendarstellung und umgekehrt. Die Erzählerin blickt ihrem Hauptakteur gewissermaßen über die Schulter und bleibt ihm immer nah, während sie augenzwinkernd den Leser anspricht und einbezieht.

Der Held ist in seiner grotesken Selbstüberschätzung und seinem hilflosen Ringen um Orientierung, in seinem vergeblichen Bemühen, dem neoliberalen Idealbild des omnipotenten Selbstoptimierers zu genügen, ebenso in ironischer Distanz gezeichnet wie das gesamte Buch, die Geldstory in ihren Paradoxien und die pointierten oftmals absurden Episoden des Handlungsgeschehens.

Gleichermaßen abwechslungsreich ist die stilistische Färbung: jargonhaft, intim, sachlich, ironisch, vulgär, abgehoben, bloßstellend, ad absurdum führend, Pathos meidend, parodistisch. Die stilistische Prägung der Erzählsprache reicht vom aktuellen Geschäftsjargon zur sachlichen Erklärung finanzökonomischer

Sachverhalte, vom Männergespräch unter Freunden bis zu den Sprachmustern der Intimität und anderen Formen gefühlsmittelbarer Selbstinspektion. Die treffsichere sprachliche Figuren- und Milieucharakteristik trägt viel zur erzählerischen Atmosphäre und zum Erzählrhythmus bei.

*›Das unternehmerische Selbst‹ ist das
idealisierte Menschenbild des ›Risikokapitalismus‹*

Dem Ideal des unternehmerischen Selbst entspricht Darius so gar nicht. Darum empört ihn die Selbstrepräsentanz seines Branchen-Konkurrenten Thomas Schatz. Dieser beschreibt sich als »an engaging written and oral communicator with a passion for perfection and persuasion. A self-starter who is most comfortable in a fast-paced environment with limited, high leveled direction working both independently and in close communication with a team. A self-motivator with passion for winning that is derived from a crisp, thorough understanding of the company vision and related technologies«. Was Darius mit den Worten kommentiert: »Was du nicht sagst! (Ich finde dich lächerlich und beneide dich glühend und merke mir die Worte oder merke mir, bei wem ich sie das nächste Mal kopieren kann.)« (M, 137).

Darius halbherzige Versuche, lukrative Aufträge an Land zu ziehen scheitern mehr oder weniger kläglich. Bei Licht besehen ist die bald wieder aufgekündigte Zusammenarbeit mit den nicht eben vertrauenswürdigen Armeniern sein einziger Abschluss. Als IT-Spezialist hat Darius durchaus Einblick, als Salesman mit Aufgaben eines Finances wirkt er oft kopflos, fast wie ein Dilettant.

Letztlich möchte Darius kein Selbstoptimierer sein, er will sich gar nicht an der Jagd nach maximal profitablen Innovationen beteiligen, wenn nicht am Ende in ökonomischer Hinsicht alles wieder ins Gleichgewicht kommt: »Halten wir uns daran, was positiv ist. Denn es *gibt* Positives. Wenn jeder sein Geld bekommt, wenn die Konten ausgeglichen, im Plus, oder wenigsten auf 0 sind, das, zum Beispiel, ist positiv, damit hat man einen Ausgangspunkt, von da aus kann man losgehen« (M, 345). Doch im Systemkontext sind, wenn überhaupt, nur dynamische Gleichgewichte möglich, die über Disruption und Krisen führen. Darius ist bereit, sich mit einem »labilen Gleichgewicht« (Edward Albee) zufrieden zu geben, das durchaus ein Bewusstsein der Störanfälligkeit erfordert. Das gilt vor allem für Darius' Beziehung zu seiner Frau, der Migrantin aus Ungarn: »So leben sie seitdem. Man könnte sagen: in Balance. Manches bleibt heikel, eine Weile läuft es gut. Dann passiert wieder etwas« (M, 71).

Eine etwas undurchsichtige Figur im Roman ist der Grieche Aris Stavridis,

ein ehemaliger Kollege, den Darius seinen väterlichen Freund nennt, dessen Einfluss aber nicht immer hilfreich ist. (So hat er Darius den Kontakt mit den recht zweifelhaften armenischen Geldleuten vermittelt, die in die Produkte seiner Firma investieren wollen.) Stavridis erklärt das Gleichgewichtsprinzip auf seine Weise: »Weißt Du, sagte Stavridis nachdenklich, anfangs ist eine Firma vor allem eins: eine Idee. Ein Produkt, Produkte und Menschen, die sie entwickeln und vermarkten. Und sie ist natürlich, von Anfang an und immer: Geld. In Firmen, wo es gut läuft, achtet man darauf, dass die Balance erhalten bleibt. Produkt, Idee, Menschen, Geld. Bei euch gehen Produkt, Idee, Mensch zurück, was bleibt also? Geld. Deshalb sammelt ihr Geld ein« (M, 183). Stavridis sagt über die Firma: »Die letzte eigene Idee hatten wir vor 10 Jahren« (M, 148). Und er fügt hinzu, wenn eine Firma keine eigenen Innovationen mehr einbringen könne, müsse sie die Strategie ändern. »Die geänderte Strategie ist so alt und bekannt, wie sie einfach und genial ist, vorausgesetzt, man hat das nötige Kleingeld: Fällt dir nichts mehr ein, kauf dir welche, denen etwas eingefallen ist, oder, nicht so schön, aber manchmal eben auch unvermeidlich: kauf sie einfach vom Markt weg« (M, 149).

Die Desillusionierung des Darius Kopp

Sich aus jener virtuellen Welt zurückzuziehen, wäre für Darius unmöglich und auch nicht wünschenswert. Allerdings braucht er Reales in seinem Leben, da er sich de facto nicht durchgängig in »Außenstellung zur Gesellschaft« befinden kann. Essen zum Beispiel muss etwas Reales sein, um nicht zu sterben.²⁹ Darius' unkontrollierter Konsum von Speisen und Getränken drückt überdeutlich die unverzichtbare Rolle des Realen, des Faktischen im menschlichen Leben aus sowie das leidenschaftliche Verlangen nach einem solchen. Dieser Anspruch lässt sich aber in der beruflichen Praxis nicht immer durchsetzen, auch wenn Kopp versucht, seine Lebenssphären »Realität« und »Virtualität« miteinander zu vermitteln. So kann er als »Businesskasper« (M, 315) nicht nur mit seinem Laptop nackt auf seiner Terrasse arbeiten, sondern auch am Arbeitsplatz, im Büro eines Hochhauses in Berlin Mitte nichts tun und sich die Zeit mit Surfen im Internet vertreiben.

Darius pendelt zwischen der Welt draußen, der analogen Welt, der sinnlichen Primärerfahrung und der Welt drinnen, womit er nicht etwa die Innenwelt der Psyche meint, sondern die Welt im Netz. Darius hat sich elementarerer Tätigkeiten in der physischen Außenwelt, wie längere Strecken zu Fuß zu gehen, mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren, sich unter Menschenmassen zu mischen,

entfremdet. Auf der einen Seite hasst er es, sich im ›informationstechnischen Nirwana‹ festzusetzen, auf der anderen Seite zieht es ihn in die ›Welt draußen‹. Er versucht, sich wieder in die Realität zurückzubringen, auch und gerade er bedarf der sinnlich-diesseitigen Primärerfahrung.

Darius wirkt am Ende gründlich desillusioniert. Die Firma und ihre Bosse haben jeglichen Nimbus verloren, man hat seine Stelle bei der lang geheim gehaltenen Fusion mit einer anderen Firma kalt wegrationalisiert, ihn um die ihm zustehenden Einkünfte betrogen und als Statthalter eines imaginären Geschäftsmodells installiert. Durch sein narzisstisches Selbstbild hat er selber seine Ehe ruiniert. Scheinbar freundschaftliche Kollegialität hat sich als beinharte Rivalität erwiesen, seine Freunde halten zwar zu ihm, sehen ihn aber zunehmend kritisch, die Familie nimmt von seiner Entlassung nur beiläufig Notiz – ihm selber ist es jedoch erstmals möglich, sich über die Erfolge seiner Schwester zu freuen. Dies könnten erste Schritte auf dem argen Weg der Erkenntnis sein, Anfänge eines möglichen Lernprozesses. Die Autorin muss in der Figur des Darius Kopp noch Entwicklungspotential entdeckt haben, das dürfte auch erklären, warum sie Darius in zwei weiteren Bänden auf alternative Wege schickt. Auf diesen Wegen, die nicht mehr die Wege des Geldes sind, muss er das tragische Ende seiner großen Liebe verarbeiten und sich mit seiner Blindheit und Unreife auseinandersetzen, um neuen Herausforderungen und Chancen zur menschlichen Bewährung gerecht werden zu können.

Übergänge zwischen den Geldwegen

Die Allgegenwart des Geldes in der heutigen Zeit durchzieht die beiden besprochenen Romane in mannigfaltiger Weise. Auf der einen Seite zeichnet Khider in einer ironisch grundierten Darstellung den Kult des Geldfetischs und seine verschiedenen Konstellationen in Arabien nach. In einem korrupten System geht Bargeld von Hand zu Hand und unterwandert die Gebote der Menschlichkeit, die *Conditio humana*. Die Macht des Geldes wird in vielfältigen Geldstories vergegenwärtigt; der Umgang mit Geld ist in vielfacher Hinsicht mit der Anbetung des Reichtums, dem Streben nach Besitz und der Jagd nach Erfolg verbunden. Die ›Geldfiktion‹ ist den meisten Protagonisten stets gewärtig, sie charakterisiert nicht nur ihren seelischen Zustand, sondern auch ihren Zugang zur Realität. Auf der anderen Seite konfrontiert Terézia Mora das Geldmotiv in seiner jüngsten ›entmaterialisierten‹ Gestalt und digitalen Verkehrsform mit dem scheinbar obsoleten Bargeld und steigert diesen Kontrast in ironischer Distanz bis zum Absurden. Moras Roman ist ein Gegenentwurf zum pathetischen Ernst

der Anklage und Empörung. Technik und Medien entwickeln ein Eigenleben, richten sich aber gegen Menschen und behaupten eine eigene Wirklichkeit, zu der ihre Benutzer manchmal keinen Zugang mehr haben. Erste Aufträge werden storniert, Zahlungen erfolgen später oder gar nicht und Rückfragen werden in der Zentrale nicht mehr beantwortet. Angesichts einer hochgradig als unwirklich erlebten Realität breitet sich ein diffuses Gefühl der Unsicherheit aus. Dieses Bild höchster Unruhe entwickelt die Autorin ganz aus dem Inneren ihrer Figuren und aus der Dynamik der Ereignisse heraus. Darius Kopp, der »gottverdammte Ökoromantiker« (M, 345) ist eigentlich »in der Welt des grenzenlosen Kapitals immer ein wenig fremd und maßlos staunend, wird [aber] bereits in dem Roman ›Der einzige Mann auf dem Kontinent‹ herausgeworfen aus dem Getriebe einer virtuellen Wertschöpfung«. ³⁰

Beide Autoren kritisieren die Fetischisierung des Geldes anhand von deren Konsequenzen im menschlichen Verhalten. Sie liefern Muster einer Literatur, die nicht nur das Bestehende darstellt, sondern erfahrene und erfahrbare Welten durchquert und virtuelle Räume im Realen selbst erkundet. Genau dieser Erkundungscharakter von Literatur gewinnt in den Büchern, die hier verglichen wurden, eine transnationale Dynamik. Diese sprengt auf der einen Seite nationale Grenzen und Beschränktheiten und gibt gleichwohl (vor allem in Khiders Roman) kulturellen Differenzen, inbegriffen ethischen und nationalen Besonderheiten, einen größeren Spielraum. Dem gegenüber stellt Mora die erzählte Welt von vornherein in den Problemhorizont der Globalisierung und ihrer Widersprüche.

Anmerkungen

- 1 Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um eine überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Fassung meines Vortrags zum *Geldmotiv in der Migrationsliteratur*, den ich anlässlich der internationalen Konferenz »Migration, Interkulturalität, Transkulturalität« am 1.10.2014 im Institut Supérieur des Langues de Gabès (Tunesien) gehalten habe.
- 2 Vgl. Judith Balint, Sebastien Zilles (Hg.), *Literarische Ökonomik*, Paderborn 2014, 11.
- 3 Hartmut Winkler, *Münzen und Zeichen. Diskursökonomie und Geld. Ein Gespräch*, in: *Der Schnitt. Das Filmmagazin*, 41 (2006), 22–25, hier 23.
- 4 Es geht um MigrantInnenliteratur, in der sich hauptsächlich interkulturelle Erfahrungen spiegeln, die nicht nur von Einwanderung oder Exil in Deutschland geprägt sind. In allen Texten dieser Literatur ist die Hauptfigur oder der Ich-Erzähler bestrebt, »das eigene interkulturelle Gedächtnis aufzuspüren, oder es weiterzugeben, oder es vor der Auflösung zu bewahren« (Carmine Chiellino, *Der interkulturelle Roman*, in: ders., *Liebe und Interkulturalität. Essays 1988-2000*, Tübingen 2001, 108–122, hier 108). Die Autoren »repräsentieren nichts und niemanden; sie profilieren sich durch

- eine eigenständige Perspektive, durch eine eigenständige Sprache; sie entwickeln literarische Konzepte und Modelle, die aus einer produktiven Auseinandersetzung mit eigenen biographischen und gesellschaftlichen Erfahrungen heraus entstanden, auf diese Erfahrungen aber nicht zu reduzieren sind« (Michael Hofmann, *Interkulturelle Literaturwissenschaft*, Paderborn 2006, 196).
- 5 Crawford Tad, *Das geheime Leben des Geldes*, Zürich 2000, 24.
 - 6 »Auberginenrepublik« ist ein Beiname, eine Metapher für den Irak, den das nach dem Golfkrieg verhängte Handelsembargo ins Elend trieb; die Iraker hatten allein Auberginen im Überfluss zu essen.
 - 7 Abbas Khider, *Brief in die Auberginenrepublik*, Hamburg 2013. Ich beziehe mich hier auf die erste Ausgabe im Edition Nautilus Verlag. Die Seitenzahlen erscheinen im Folgenden unter der Sigle B in Klammern jeweils direkt im Anschluss an das betreffende Zitat. Alle Hervorhebungen entstammen dem Original.
 - 8 Richard Kämmerlings, *Das kurze Glück der Gegenwart. Deutschsprachige Literatur seit '89*, Stuttgart 2011, 170.
 - 9 Vgl. allgemein zum autobiographischen Schreiben im Werk Khiders Moritz Schramm, *Ironischer Realismus. Selbstdifferenz und Wirklichkeitsnähe bei Abbas Khider*, in: Søren R. Fauth, Rolf Parr (Hg.), *Neue Realismen in der Gegenwartsliteratur*, Paderborn 2016, 71–84; Mohamed Tabassi, »Im Fegefeuer von Diktaturen«. *Die Darstellung arabischer Diktaturen im Prosawerk von Abbas Khider*, in: *Germanistische Beiträge*, 35 (2014), 127–163.
 - 10 Pointierter heißt es im Roman *Ohrfeige*: »Frau Schulz, ohne diese Gauner wäre ich längst verrückt geworden und hätte nichts erreicht. Mir würde nicht einmal die Hoffnung bleiben, irgendwann, irgendwo eine neue Heimat zu finden, die ich mir selbst ausgesucht habe. Enlil bietet für alle Irrwege des Exils eine Hintertür. [...] Im Exil entstehen so viele seltsame Probleme und Rätsel, auf die man als normaler Mensch nie kommen würde. Schwierigkeiten aller Art brechen so plötzlich und unerwartet wie Naturkatastrophen über einen herein. Wir sind komplett ausgeliefert. Um zu überleben und nicht vollständig wahnsinnig zu werden, brauchen wir die Vermittler, die Mafiosi, die Geldgeilen, die Schmuggler, die bestechlichen Polizisten und Beamten, wir benötigen all die Blutegel, die von unserer Situation profitieren wollen. Wir brauchen sie viel mehr als alle Mitarbeiter von AMNESTY INTERNATIONAL zusammen« (Abbas Khider, *Ohrfeige*, München 2016, 27f.).
 - 11 Jonas Lüscher, *Über Geld*, in: *Sprache im technischen Zeitalter*, 210 (2014), 188–198, hier 191.
 - 12 Geld hat »die Eigenschaft eines Codes, mit dessen Hilfe Informationen vom Spender zum Empfänger übertragen werden können« (Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/Main 1981, Bd. 2, 394).
 - 13 Vgl. Michael Schneider, *Neurose und Klassenkampf. Materialistische Kritik und Versuch einer emanzipativen Neubegründung der Psychoanalyse*, Reinbeck 1973, 174ff.
 - 14 Vgl. Crawford Tad, *Das geheime Leben des Geldes*, 78.
 - 15 Es ist in diesem Kontext zwischen schmutzigen und schwarzen Geldern zu unterscheiden. Schmutzige Gelder sind immer kriminellen Ursprungs, dahingegen entstehen schwarze Gelder durch legale, aber nicht deklarierte und versteuerte Verkäufe.
 - 16 Geldwäsche ist »die Rückführung illegal erworbener Vermögensgegenstände in den legalen Finanzkreislauf, mit dem Ziel, die illegale Herkunft zu verschleiern und so die Werte den Zugriffsmöglichkeiten der Strafverfolgungsbehörden zu entziehen. Zugleich soll damit die mögliche Strafverfolgung derjenigen Personen verhindert

- werden, welche die kriminellen Vortaten begangen haben« (Thomas Achim Werner, *Geldwäsche - die ökonomische Dimension unbekannter Gefahren*, in: *PROKLA. Zeitschrift für Sozialwissenschaften*, 103|1996|2, 259–281, hier 259).
- 17 Auch in Khiders Roman *Der falsche Inder* ist die Rede von dem kurdischen Flüchtlinge-Schlepper Azad, der aus seiner Tätigkeit ein gutes Geschäft macht. Verheiratete Flüchtlinge, die kein Geld haben, müssen anders bezahlen. Ihre Frauen müssen dafür Azad einige Nächte sexuell zur Verfügung stehen (vgl. Abbas Khider, *Der falsche Inder*, Hamburg 2008, 86).
 - 18 Elisabeth Frenzel, *Goldgier*, in: dies., *Motive der Weltliteratur*, Stuttgart 1999, 266–283, hier 281.
 - 19 Davon handelt auch Khiders Roman *Palast der Miserablen* (2020). Die Protagonistin Qamar macht Geschäfte mit den armen Leuten des sogenannten Blechviertels, indem sie deren Geld investiert und mit diesem hohe Rendite erwirtschaftet. Die Anleger bekommen monatlich zwanzig Prozent Gewinn. Plötzlich ist Qamar allerdings pleite und muss mit ihrem Mann verschwinden. Es stellt sich heraus, dass Qamar für einen Mann namens Rami und dessen Firma »Ramiko-Investment« gearbeitet hat. Die ganze Geschichte war einzig eine große Inszenierung, die irgendwann aufliegen musste. »Die Staatskasse war leer wegen des Embargos, und so haben sie jetzt viel Geld eingenommen. Sie haben die gesamten Ersparnisse der Bevölkerung eingesammelt. Rami ist nicht der Einzige, es wurden noch zwei andere Männer und eine Frau verhaftet, die das gleiche Geschäft betrieben. Sie waren mit Sicherheit nur Marionetten« (Abbas Khider, *Palast der Miserablen*, München 2020, 240).
 - 20 Terézia Mora, *Der einzige Mann auf dem Kontinent*, München 2009. Ich beziehe mich hier auf die 2. Auflage im Edition Luchterhand Literaturverlag. Die Seitenzahlen erscheinen im Folgenden unter der Sigle M in Klammern jeweils direkt im Anschluss an das betreffende Zitat. Alle Hervorhebungen entstammen dem Original.
 - 21 Vgl. Christine Künzel, Dirk Hempel (Hg.), *Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wissenschaft*, Frankfurt/Main 2011; Karl-Josef Kuschel, Heinz-Dieter Assmann, *Börsen, Banken, Spekulanten. Spiegelungen in der Literatur - Konsequenzen für Ethos, Wirtschaft und Recht*, Gütersloh 2011; Joseph Vogl, *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, Zürich 2008.
 - 22 Raúl Rojas, *Elektronisches Geld im globalen Datennetz*, in: *PROKLA*, 103(1996)2, 227–240, hier 227f.
 - 23 Alois Hartmann, *Sinn und Wert des Geldes in der Philosophie von Georg Simmel und Adam (von) Müller. Untersuchungen zur anthropologischen und soziopolitisch-kulturellen Bedeutung des Geldes in der Lebenswelt und der Staatskunst*, Berlin 2002, 52.
 - 24 Rolf Kramer, *Ethik des Geldes. Eine theologische und ökonomische Verhältnisbestimmung*, Berlin 1996, 36.
 - 25 Anne Fleig, *Tragödie und Farce. Formen der Mehrstimmigkeit in Terézia Moras Romanen*, in: Klaus Siblewski (Hg.), *Terézia Mora (= edition text+kritik, Bd. 221)*, München 2019, 55–69, hier 63.
 - 26 Vgl. Günther A. Höfler, *Wunschmaschine Stadt. Bewusstseins-, Libido- und Datenströme in Peter Roseis »Wien, Metropolis« und Terézia Moras »Der einzige Mann auf dem Kontinent«*, in: Marcin Golaszewski (Hg.), *Industriekulturen. Literatur, Kunst und Gesellschaft*, Frankfurt/Main 2012, 279–290, hier 289.
 - 27 Sigrid Löffler, *Modernes Arbeitsnomadentum. Selbstverlust in der Fremde. Über Terézia Moras Romane und ihre Helden*, in: *Chamisso. Viele Kulturen - eine Sprache*, 3 (2010), 4–9, hier 6ff.

- 28 Terézia Mora, *Was ist aus Ophelia geworden? Über Figuren*, in: dies., *Nicht sterben. Frankfurter Poetik-Vorlesungen*, München 2014, 63–92, hier 78ff.
- 29 Vgl. ebd., 82.
- 30 Roman Bucheli, *Über die Schlaflosigkeit, das Krumme und das Vollendete*, in: Klaus Siblewski (Hg.), *Terézia Mora*, 27–33, hier 29.